

Müller mit ihren jeweiligen Motivationen in den Blick zu nehmen und anschließend die Einflüsse der Migrationen auf die kulinarischen Alltagspraxen zu analysieren.

5.3 »Ich kann nichts Schlechtes über die Deutschen sagen, aber auch nichts Gutes« – Aussiedlung und Rückkehr⁹⁹

Die Rückkehr von Familie Müller aus Deutschland nach Russland war zum Zeitpunkt meiner Feldforschung beinahe genauso lange her wie der Zeitraum, den sie in Deutschland verlebt hatte – acht bzw. neun Jahre. Auf Basis der empirischen Befunde kam ich zu der Erkenntnis, insbesondere mit der Rückkehr (und weniger mit der Aussiedlung) die Eheleute mit einem Thema zu konfrontieren, welches verbal weitgehend unreflektiert zu sein schien, doch den Ernährungsalltag sowie den alltäglichen Diskurs mit mir sichtlich prägte.

Was bewog Familie Müller, die Russländische Föderation zu verlassen und nach einem knappen Jahrzehnt ihren Lebensmittelpunkt erneut dorthin zu verlagern? Wie Artur Müller erklärte, sei die Initiative zur Aussiedlung von seiner Ehefrau ausgegangen. Alle Geschwister von Lidija lebten in Deutschland, ebenso wie die meisten Geschwister von Artur. Um die Familie zusammenzuführen, erklärte er sich widerwillig bereit, das Heimatdorf zu verlassen, obwohl er im Gegensatz zu seiner Frau nie habe auswandern wollen. Eine Rückkehroption hielt er sich allerdings von vornherein offen. 1998 siedelten die Müllers aus. Da sie Plattdeutsch sprachen, seien sie erst in Deutschland einem Sprachtest unterzogen worden. Die Langeweile sei am Anfang das Schlimmste gewesen. Die Eheleute Müller besuchten beide einen Sprachkurs, um Hochdeutsch zu lernen. Beide nahmen eine Erwerbsarbeit auf und die Kinder besuchten die Schule.¹⁰⁰

Strukturell betrachtet hatte sich die Familie demnach gut integriert. Weder schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt noch fehlende Sprachkenntnisse – sei es auch nur eines Ehepartners – können als Grund für die Rückkehr der Müllers identifiziert werden. Das ist insofern bemerkenswert, als diese Motive häufig als primär entscheidend für eine Remigration ausgemacht werden.¹⁰¹ Solche strukturellen Hürden hatte die Familie gemeistert. Doch wie sieht es in sozialer und kultureller Hinsicht aus? Mit Blick auf die Aussiedlerintegration kritisiert Hilkes, dass die ökonomische Integration im Vordergrund steht: »Hierbei wird Integration häufig gleichgesetzt mit Arbeitsplatz- und Wohnungsfindung sowie Sprachkursteilnahme. Das reicht, wie Erfahrungen aus der Integrationspraxis zeigen, bei weitem nicht.«¹⁰² Wie Ackermann ausführt, hat kulturel-

99 Teilaspekte dieser Fallanalyse mit Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen Migration und kulturellen Phänomenen sowie den Auswirkungen auf Identitätsentwürfe wurden publiziert in: Anna Flack: Hühnerrudelsuppe, Pel'meni und Pommes frites. Ernährung, Identitäten und Lebensstile von remigrierten SpätaussiedlerInnen. In: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 24 (2016a): Migration, S. 279–308.

100 Vgl. Feldtagebuch 16.5., 17.5.2015.

101 Vgl. z.B. Fenicia 2015; Tauschwitz 2015.

102 Peter Hilkes: Zum Integrationsprozeß von Aussiedlern aus der UdSSR/GUS in der Bundesrepublik Deutschland – Thesen. In: Graudenz, Römhild 1996, S. 139–143, hier S. 139.

le Integration ein anderes Zeitmaß als wirtschaftliche.¹⁰³ Einerseits führe sie zu einem Zustand der Verhaltensstabilität und Rollensicherheit. Daraus resultiere ein persönliches Gleichgewicht und das Gefühl von Geborgenheit. Andererseits führe Integration zu Balance und Spannungsfreiheit zwischen der Person und der Gesellschaft.¹⁰⁴

Ein solches Gleichgewicht und Geborgenheit scheinen die Müllers in Deutschland angesichts ihrer Rückkehr nach Russland offenbar nicht erreicht zu haben. Als ich die Eheleute letztlich direkt nach ihren Rückkehrgründen fragte, nachdem ich zunächst in erster Linie zugehört und beobachtet hatte, wusste Artur Müller keine Auskunft zu seinen Beweggründen zu geben. Auch Lidija hielt sich zurück. Artur meinte lediglich scherzend, er könne zwar nichts Schlechtes über die Deutschen sagen, aber auch nichts Gutes.¹⁰⁵ Die Beweggründe seines Bruders, der noch vor ihm von Deutschland in das heimische Dorf im Altajgebiet remigriert sei, kenne er ebenfalls nicht. Auch meine Frage, was in Deutschland besonders markant für sie gewesen sei, wurde recht zurückhaltend beantwortet.¹⁰⁶ Die Remigrationsmotive erwiesen sich somit als kaum erfragbar.¹⁰⁷ Allerdings kristallisierte sich im Laufe der Feldforschung und insbesondere in der retrospektiv ausgearbeiteten dichten Beschreibung für die Kulturanalyse heraus, dass eine Reihe von Anekdoten und Begebenheiten aus dem Ernährungsalltag die Remigrationsmotive der Müllers sichtbar machte. Dass Artur Müller die treibende Kraft bei der Remigration war, legt bereits die vorstehende Schilderung nahe.

Zwei zu unterschiedlichen Zeitpunkten berichtete Ereignisse veranlassen mich zu der Hypothese, dass ein Mangel an Anerkennung – hier der Nahrungsgewohnheiten von Familie Müller – die Rückkehr begünstigte: Artur Müller habe zusammen mit seinem Vorarbeiter immer das Essen geteilt und für jenen Eier seiner Hühner mitgebracht. Ein Deutscher habe sich gewundert und sie darauf hingewiesen, dass sie viel zu viel Cholesterin zu sich nehmen würden. Lidija Müller machte ähnliche Erfahrungen wie ihr Ehemann: Einer deutschen Arbeitskollegin, der sie Pel'meni mitgebracht und die ihr gut geschmeckt hatten, habe sie einmal gezeigt, wie man sie zubereite – vom Hackfleischdrehen über die Teigzubereitung bis hin zum Pel'menikleben. Das sei ihrer Kollegin jedoch zu viel Arbeit gewesen.¹⁰⁸ Während die Müllers ihre (fremden) Ernährungsgewohnheiten selbstbewusst demonstrierten und ihre einheimischen Mitmenschen teilweise einbezogen, verweigerten jene ihnen die Anerkennung – wenn auch unbewusst und nicht böswillig.

Das ist insofern relevant, als gemeinsamer Konsum von einer Bundesdeutschen und einer Migrantin eine Statusdemonstration darstellt: »[B]eiden wird das Bewusstsein der in Rede stehenden Herkunft gleichsam einverleibt.«¹⁰⁹ Durch den gemeinsamen Verzehr einer Speise kommunizieren zwei Parteien gegenseitigen Respekt und Anerkennung. In dem Beispiel mit Lidija Müller wird deutlich, dass die fremde Speise zwar

103 Vgl. Volker Ackermann: Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme. In: Bade 1990, S. 14–36, hier S. 22.

104 Vgl. ebd., S. 23f.

105 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

106 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

107 Vgl. Spiritova 2014, S. 126; Schmidt-Lauber 2007b, S. 171f.

108 Vgl. Feldtagebuch 16.5., 17.5.2015.

109 Kalinke 2010, S. 151.

gemeinsam konsumiert, doch ein darüber hinaus gehendes Interesse an dem Lernangebot verweigert wurde. Artur Müller gegenüber äußerte sogar ein nicht direkt beteiligter Arbeitskollege seine kritische Haltung. Den Nahrungsgewohnheiten von Familie Müller wurde nur bis zu einem gewissen Grad Anerkennung zuteil. »Für die Ausgegrenzten bewirken daher nicht kulturelle Unterschiede eventuelle Identitätsprobleme, sondern Abwertungs- und Ablehnungserfahrungen. Deshalb sind Integrationsstrategien von einem starken Streben um Anerkennung geprägt.«¹¹⁰

Um besagtes Gleichgewicht sowie Geborgenheit zu erreichen, plädiert Kiel dafür, dass Bundesdeutsche die deutsche Zugehörigkeit von Russlanddeutschen als alternative bzw. zusätzliche Form des Deutschseins anerkennen.¹¹¹ Für Kasachstan schildert Sanders den Erfolg einer solchen Beheimatungsstrategie. Eine deutsche Zugehörigkeit sei heutzutage in Kasachstan etwas Besonderes und werde bewundert.¹¹² Kasachstandeutsche würden wegen ihrer Verbundenheit zur Landschaft sowie aufgrund der guten Qualität als Arbeiter geschätzt.¹¹³ Das wiederum wirke sich positiv auf die Betrachtung Kasachstans als Heimatland der Kasachstandeutschen aus.

Einen Schlüsselmoment für die Rückkehrentscheidung stellte sicherlich diese Episode dar: Artur Müller berichtete, mit allen Nachbarn in einem guten Verhältnis zu stehen. In Deutschland habe er Hühner und einen Hahn gehalten. Eines Tages sei ein Brief vom Rathaus gekommen. Jemand habe sich darüber beschwert, dass sein Hahn morgens krächte. Vor Wut habe er dem Hahn den Kopf abgeschlagen. Mit einigen Nachbarn seien sie gut ausgekommen, mit anderen weniger.¹¹⁴ Dass Artur Müller in seinem Garten Hühner hielt, wurde von bundesdeutschen Nachbarn nicht nur nicht toleriert. Es wurde sogar anonym Beschwerde eingereicht, anstatt zunächst eine Aussprache mit ihm zu suchen. Diese Einmischung in seine Persönlichkeitsentfaltung sowie das Fehlen eines greifbaren Konfliktpartners verleiteten Artur Müller in seiner Wut und Enttäuschung zu der drastischen Reaktion, den Hahn zu töten.

In der Zusammenschau und Verdichtung der anekdotenhaft erzählten Erlebnisse wird zweierlei deutlich: Erstens unterschied Familie Müller sich offenkundig und für jedermann sichtbar in ihrer Lebensweise – und d.h. unter anderem in der Ernährungsweise – von Bundesdeutschen. Zweitens wurden diese Unterschiede aufseiten der »Einheimischen« negativ wahrgenommen und verbalisiert. Diese Wahrnehmung hatte auf die Familie zumindest eine dermaßen negative Wirkung, dass diese Begebenheiten Aufnahme im Anekdotenrepertoire über die Aussiedlung fanden. Anders als ein Witz muss eine Anekdote nicht komisch sein. Zudem kann, aber muss sie keinen wahrheitsgetreuen Kern enthalten. Mit einer Anekdote wird beabsichtigt, etwas Charakteristisches über eine Person auszusagen.¹¹⁵ Der Ansatz der Lehmann'schen Bewusstseinsanalyse ist hier zielführend, da die Feststellung, dass es sich um die Erzählgattung Anekdote handelt, sowie die Kontextualisierung es ermöglichen, ihre funktionale Bedeutung

110 Retterath 2002, S. 46.

111 Vgl. Kiel 2009, S. 189.

112 Vgl. Sanders 2015, S. 307.

113 Vgl. ebd., S. 307f.

114 Vgl. Feldtagebuch 14.5.2015.

115 Vgl. Röhrich 2001, S. 535.

für den Akteur herauszuarbeiten:¹¹⁶ »Das Gedächtnis merkt sich vor allem herausgehobene, zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte geeignete Geschehnisse.«¹¹⁷

Ein weiteres zentrales Argument für die Rückkehr, das bereits angeklungen ist, ist die empfundene Freiheit in Russland. In ihrem Dorf leben die Bewohner, ohne von Staatsvertretern behelligt zu werden. Zudem sorgte Artur Müller dafür, dass sich niemand beschweren könne, indem er die beiden benachbarten Grundstücke hinzukaufte. Er ging also angesichts der in Deutschland gemachten Nachbarschaftserfahrungen nach der Rückkehr nach Russland auf Nummer sicher und distanzierte sich von möglichen Konfliktparteien, indem er auf direkte Nachbarn verzichtete.

Freiheit ist Artur Müller jedoch nicht allein aufgrund seiner negativen Migrationserfahrungen wichtig, wie die folgende Begebenheit zeigt: Alexander sollte auf die Schafe aufpassen, während Artur Müller mit uns auf eine kleine Spritztour fuhr. Er zeigte uns die winzige Hütte, die sich ein Nachbar mitten auf einem weiten Feld aufgebaut hatte. Dort waren drei Pferche für Schweine, Kühe und Schafe. Der Mann lebe dort ohne Strom und fließend Wasser (vgl. Abb. 6). Das sei auch Artur Müllers Traum. Er brauche nicht viel, um glücklich zu sein. Hier lebten viele Männer, die diese Ansicht teilen würden.¹¹⁸

Abbildung 6: Hütte und Pferche. Dorf im Altajgebiet 2015.



116 Vgl. Lehmann 2007b, S. 284: »Die Praxis der Erzählforschung als Bewußtseinsanalyse besteht darin, die Regeln und Gattungen des Erzählens im Alltag zu entdecken, sie genau zu beschreiben, in ihrem Kontext zu analysieren, ihnen einen Namen zu geben und sie in ihrer funktionalen Bedeutung für den Einzelnen und die Kultur der Gruppe zu analysieren.«

117 Ebd., S. 277.

118 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

Die Landwirtschaft, die Naturverbundenheit, die Schlichtheit des ländlichen Lebens sowie die räumliche Weite des Altajgebietes hatten Artur Müller in Deutschland gefehlt, und er wollte zurück nach Hause. Für ihn gab es zweifelsohne keine bessere Lebensweise als die in seinem Heimatdorf. Selbstbewusst vertrat er die Richtigkeit der Rückkehrentscheidung.¹¹⁹ Bei der Heimatliebe bzw. bei dem gewissen Patriotismus handelt es sich um ein übliches Motiv von Remigranten und Verbliebenen.¹²⁰ Artur Müllers Rückkehrmotivation spiegelt eine emotionale Heimatimagination wider, die auf die räumlich-geografische Dimension und die Ästhetik der Landschaft abstellt.¹²¹ Die vertrauten Orte, an denen er aufgewachsen ist, bieten ihm Orientierung, Verlässlichkeit und Verhaltenssicherheit (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*).

Bei alledem darf nicht übersehen werden, dass Artur Müller einer Beheimatung in Deutschland von vornherein keine reelle Chance gegeben hatte. Zunächst hatte er gar nicht erst aussiedeln wollen, dann lediglich unter der Prämisse, bei Nichtgefallen zurückzukehren. Bereits in der Anfangsphase in Deutschland war er unzufrieden gewesen. Er habe eigentlich von Anfang an »zurück nach Hause« gewollt. Die ganzen negativen Erlebnisse hätten den Wunsch nur noch bestärkt.¹²² Bezeichnend ist die Tatsache, dass außer Artur Müller alle Familienmitglieder die doppelte Staatsbürgerschaft besaßen. Obwohl sie ihm gleichermaßen zugestanden hätte, habe Artur Müller die deutsche Staatsbürgerschaft abgelehnt. Wenn er nach Deutschland wolle, könne er sich ja jederzeit ein Visum ausstellen lassen. Wegen dieser Entscheidung habe er die ersten fünf Jahre nach der Rückkehr nicht nach Deutschland reisen dürfen.¹²³ Vor diesem Hintergrund erscheint die Remigration als vorprogrammiert und lediglich eine Frage der Zeit. Gleichzeitig schlägt sich darin seine nationalstaatliche Zugehörigkeitskonstruktion nieder, die auf die oben ausgeführte raumgebundene Zugehörigkeit verweist.

Dass die Rückkehrentscheidung maßgeblich von Artur Müller getroffen worden war und Lidija eigentlich in Deutschland hätte bleiben wollen, war unüberseh- und unüberhörbar (vgl. 5.4 *Einfluss*), konnte allerdings bereits aufgrund des vergleichsweise langen Aufenthalts in Deutschland vermutet werden.

Resümiert werden kann, dass die Aussiedlung von Familie Müller auf Lidijas Wunsch der Familienzusammenführung zurückging, während die Remigration auf Arturs Initiative erfolgte. Er sehnte sich nach der Landwirtschaft, der Freiheit und der Natur in seiner Heimat.¹²⁴ Strukturell hatte sich die Familie gut in Deutschland integriert, doch in kultureller und sozialer Hinsicht konnte ein Defizit an dem Gefühl von Geborgenheit und persönlichem Gleichgewicht herausgearbeitet werden. Aufgrund ihrer als fremd wahrgenommenen (Ernährungs-)Praxen erfuhren Artur und

119 Vgl. Fenicia 2015, S. 262.

120 Vgl. ebd., S. 249f.; Tauschwitz 2015, S. 160; Sanders 2015, S. 307.

121 Vgl. Isupov 2002; Bojkov 2002, S. 135.

122 Vgl. Feldtagebuch 16.5.2015.

123 Vgl. ebd.

124 In diesem wie auch im vorigen Teilkapitel wird der Stellenwert der Zugehörigkeitsressource Geschlecht herausgearbeitet. Aufgrund ihrer engen Verknüpfung mit den Themen Subsistenz- und Landwirtschaft sowie Aussiedlung und Rückkehr verzichte ich zur Vermeidung von Redundanzen darauf, die Zugehörigkeitskategorie Geschlecht in einem gesonderten Teilkapitel zu thematisieren. Vgl. 3. *Marina*.

Lidija Müller Abwertung und Ablehnung. Die verschiedenen negativen Erlebnisse in Deutschland, die letztlich den Heimkehrwunsch Artur Müllers verstärkten, drückte er in Anekdoten aus. Seine Rückkehrmotivation direkt zu erfragen, erwies sich als unmöglich. Allerdings hatte er der Aussiedlung ohnehin von vornherein skeptisch gegenübergestanden und sich die Rückkehr aus Deutschland bereits vorab offengehalten. Davon zeugt gleichfalls die Ablehnung der deutschen Staatsbürgerschaft. Diese Tatsache veranschaulicht ebenso wie seine Rückkehrmotive die Beheimatung in der Russländischen Föderation.

5.4 »In Russland kann man keine Pommes frites kaufen« – Einfluss der Migrationen auf kulinarische Alltagspraxen

Als nächstes stellt sich die Frage, wie sich die Migrationen der Familie Müller auf ihre kulinarischen Alltagspraxen auswirkten und wie es um die Zugehörigkeiten von Lidija Müller bestellt war. Die empirischen Befunde und meine Interpretation hinsichtlich ihrer Zugehörigkeiten werden im Folgenden ausgeführt. Die Nahrungsgewohnheiten zu untersuchen, drängt sich geradezu auf; zum einen eignet sich die tägliche Kost für eine ethnografische Studie, da die Situationen für beobachtende Teilnahme zahlreich sind und somit Quellen umfangreich erhoben und zueinander in Beziehung gesetzt werden können.¹²⁵ Zum anderen handelt es sich dabei um »immaterielles Migrationsgepäck«, das überallhin mitgenommen werden kann: »Essgewohnheiten, Rezepte, Speisen und Getränke gehören von jeher zum Gepäck derer, die in die Fremde müssen oder wollen.«¹²⁶ Die heimische Küche wird nicht allein aus bloßer Gewohnheit oder Tradition fortgeführt. Sie erfüllt zudem eine Bewältigungsfunktion. Zingerle beschreibt, dass einzelne Speisen immer dann in symbolischer Funktion für die Zugehörigkeit zu einer Ethnie, einer Region oder eines Ortes genutzt werden, wenn das Selbstverständnis eines Individuums durch kulturelle Umbrüche erschüttert wird und Traditionen an Selbstverständlichkeit einbüßen. Dazu gehören insbesondere Differenzerfahrungen wie sie im Zusammenhang mit Migration gemacht werden.¹²⁷

Ausgelöst von der Konfrontation mit dem Fremden und dem eigenen Fremdsein dient die heimische Kost der identitären Selbstvergewisserung.¹²⁸ Migranten sind für Aufnahmegesellschaften häufig aufgrund ihrer differierenden Alltagspraxen als solche erkennbar. Gleichzeitig wird postuliert, dass Migranten bei der Änderung bzw. Anpassung ihrer Ernährungsgewohnheiten viel beharrender seien als es z.B. bei der Sprache oder dem Kleidungsstil der Fall ist.¹²⁹ Daher indiziert die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen Migrationen sowie Essen und Trinken kulturellen Wandel. Wandel und Kontinuität gehen stets bei jedem Kulturphänomen miteinander einher, doch in unterschiedlicher Ausprägung.¹³⁰

125 Vgl. Hirschfelder 2001, S. 17f.

126 Kalinke 2010, S. 153.

127 Vgl. Zingerle 1997, S. 83.

128 Vgl. Hartmann 2006, S. 150; Retterath 2002, S. 46.

129 Vgl. Boll 1993, S. 94f.; Tolsdorf 1978, S. 341.

130 Vgl. Kaschuba 2006, S. 165.